Zeitschrift: Infos & Akzente
Herausgeber: Pestalozzianum
Band: 9 (2002)
Heft: 2

Artikel: Standartsprache im Licht der PISA-Diskussionen
Autor: Sieber, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-917466

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Einstellungsproblem?

Standardsprache im Licht der PISA-Diskussionen

An der Prosynode vom 3. April dieses Jahres erörterte Peter Sieber im Zusammenhang mit der durch die PISA-Studie ans Licht gebrachten schwachen Sprachkompetenz von Schweizer Schülerinnen und Schülern die Situation der Standardsprache an unseren Schulen. *infos und akzente* gibt sein Referat wieder.

Von Peter Sieber

Die PISA-Studien haben etwas ans Licht gebracht, dem ich selbst in den letzten Jahren einen guten Teil meiner beruflichen Arbeit und meines Interesses gewidmet habe: die Untersuchung und vor allem die Förderung unserer Sprache und unseres Sprachgebrauchs innerhalb und ausserhalb der Schule. Was dabei ‹unsere Sprache› betrifft, so halte ich mich gerne an jenes schöne Diktum des Schriftstellers Hugo Loetscher, der unsere Sprachsituation in der Deutschschweiz einmal so charakterisiert hat: «Wir sind zweisprachig innerhalb der einen deutschen Sprache.»

PISA-Resultate im Kontext früherer Studien

Mit dieser ‹Zweisprachigkeit innerhalb der einen Sprache› tun wir uns ja meist eher schwer. Wir nehmen kaum die Chancen und Möglichkeiten wahr, die sich aus unserer Sprachsituation ergeben, vielmehr konzentrieren wir uns auf Schwierigkeiten und Defizite. Mir geht es hier dagegen wesentlich um etwas anderes als ums Klagen: Ich möchte unseren Blick für die Gegenwart und die Zukunft schärfen. Denn zu keiner Zeit war Sprachförderung so nötig und so wichtig wie in der Gegenwart, niemals bisher sahen sich so viele Menschen so hohen sprachlichen Anforderungen gegenüber wie heute.

Die PISA-Untersuchungen haben einer breiteren Öffentlichkeit etwas ins Bewusstsein gerückt, was unter Fachleuten eigentlich längst bekannt war. Es ist denn auch auffällig, wie lange es bei uns braucht, bis wahrgenommen wird, was Sache ist.

Schon aus den 90er-Jahren sind die Ergebnisse der IEA-Lesestudie bekannt. Diese Untersuchung – übrigens die erste internationale Studie im sprachlichen Bereich, an der die Schweiz und auch unser Kanton teilgenommen hat – untersuchte die Lesefertigkeiten der 9- und 14-Jährigen in einem internationalen Vergleich (Notter/Meier-Civelli/Nieuwenboom/Rüesch/ Stoll 1996).

Schon damals wurde bei einem insgesamt «sehr guten Ergebnis der Schweizer Jugendlichen» auch festgehalten: «Während die regionalen Leistungsunterschiede vernachlässigt werden können, sind die Unterschiede zwischen den landessprachigen und den fremdsprachigen Jugendlichen ... besorgniserregend» (EDK 2000, S. 25). Das war anfangs der Neunzigerjahre, auch wenn die Gesamtergebnisse erst 1996 veröffentlicht wurden.

Und nur in Klammern sei auch auf ein Ergebnis hingewiesen, das für Fragen der Standardsprache in der Deutschschweiz interessant ist: «Die Ergebnisse der Deutschschweiz im Vergleich mit den anderen Schweizer Regionen und mit Deutschland zeigen, dass die Muttersprache, Schweizerdeutsch, kein Handicap beim Erlernen von Lesen und Schreiben in der Schriftsprache ist» (EDK 2000: Studien und Berichte 10, S. 22). Zumindest, so wäre zu ergänzen, für jene, deren Muttersprache Deutsch ist.

Eine weitere Studie hätte hellhörig machen können: Die Untersuchungen zu den grundlegenden Fertigkeiten im Lesen von Prosatexten und Dokumenten sowie im Rechnen in Texten bei Erwachsenen in der Schweiz – die IALS-Studie – hat deutlich gemacht, dass die Leistungen der Erwachsenen Grund zur Sorge sind: 13–19% der erwerbstätigen Bevölkerung in der Schweiz verfügen nicht über die nötigen grundlegenden Kompetenzen (Notter/Bonerad/Stoll 1999).

Im Fazit des EDK-Berichts ist denn auch zu lesen: «Aufgrund dieser Ergebnisse stellt sich die Frage, wie weit grössere Teile der Bevölkerung auf eine kommende Informationsgesellschaft vorbereitet sind. Dies stellt nicht nur für das traditionelle Bildungswesen, sondern auch für die Institutionen der Weiterbildung und für die Wirtschaft eine Herausforderung dar. Es gilt in der Weiterbildung nicht nur in die Bereiche der Spitzentechnologie, sondern vermehrt auch in jene der Grundkompetenzen zu investieren. Ohne eine solche zweigleisige ‹Bildungsoffensive› droht der ungenügende Bildungsstand grösserer Teile der Bevölkerung zu grossen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Problemen zu führen» (EDK 2000: Studien und Berichte 10, S. 28).

Die Ergebnisse der IALS-Studie wurden 1999 veröffentlicht (Notter/Bonerad/Stoll 1999) – und fanden schon etwas mehr öffentliche Aufmerksamkeit als die frühere Lesestudie. Doch erst mit PISA ist – auch bei den Lehrenden – das Interesse an detaillierterer Information zu Fragen der Sprachfähigkeiten und des Sprachgebrauchs gewachsen. So meint denn z.B. auch Urs Moser vom Kompetenzzentrum für Bildungsevaluation und Leistungsmessung an der Universität Zürich in einem Interview mit *Bildung Schweiz*: «Eine didaktische Diskussion über den Deutschunterricht fand bei uns in der Schweiz bisher vor allem in Fachkreisen statt. Es würde nichts schaden, wenn breitere Kreise Überlegungen anstellen, wie im Unterricht vorgegangen werden muss, damit Kinder an Texten Spass haben, dass sie zum Weiterlernen zu Hause angeregt werden. Wenn solche Fragen diskutiert werden, können Lehrpersonen, Lehrteams oder Fachgruppen zweifellos profitieren» (2/2002, S. 9).

Unseren Blick schärfen – dies möchte ich im Folgenden in drei grossen Schritten:

Zunächst gehe ich von der aktuellen Situation in den Schulen aus und möchte dabei einen Problembereich herausgreifen, der mir gerade für eine Neuorientierung zentral erscheint. Es geht um die Einstellungen zum Hochdeutsch – und was hier in der Schule zu beobachten ist.

In einem zweiten Schritt erläutere ich die Schwierigkeiten, die mit der spezifischen Erwerbssituation verbunden sind – und, das gleich vorneweg, die weitgehend selbstgemacht sind.

Der dritte Teil führt die beiden vorigen Aspekte zusammen: Wie reagiert die Schule auf die veränderte Situation ausserhalb und hier vor allem: Was ist geplant an Unterstützung und Hilfestellung (z.B. im Rahmen der Volksschulreform)?

Zur Situation in der Schule – vor allem ein Einstellungsproblem!

Sie kennen die konkrete Situation: In unseren Schulen werden in den ersten Schuljahren die Dialekte als Unterrichtssprache verwendet – mit zunehmendem Einbezug des Hochdeutschen, denn die Verstehenskompetenz ist heute bereits bei Erstklässlern hoch. Dies nimmt der Gesetzesentwurf für das neue Volksschulgesetz ebenfalls auf, wenn er in § 23 formuliert: Unterrichtssprache ist grundsätzlich Hochdeutsch.

Und damit haben wir vor allem in der Institution Schule ein Problem – genauer: ein Einstellungsproblem!

Anhand dreier Beispiele möchte ich das etwas konkreter beleuchten, was in der Schule zu beobachten ist: Die folgenden Schüleraussagen stehen stellvertretend für die jeweiligen Klassenstufen:

1 «Wir müssen Hochdeutsch nicht lernen – wir können es.» (Unterstufenschüler)
2 «Hochdeutsch könnte von mir aus aussterben.» (Mittelstufenschüler)
3 «Gefühle kann ich bessser in Mundart ausdrücken. Hochdeutsch ist für mich eine Fremdsprache.» (Oberstufenschülerin)

Zu Punkt 1: In den Anfangsjahren kommen die Schüler mit ausserschulischen Erfahrungen – mit Dialekt und Hochdeutsch, ev. mit Herkunftssprachen – in die Schule. Hochdeutscherfahrungen sind meist verbunden mit medialen Spracherfahrungen, während der Dialekt oder die Herkunftssprache das eigene Register der alltäglichen Kommunikation bildet. Dass dem Hochdeutschen gegenüber eine sicherlich nicht negative Einstellung vorherrscht, erhellt schon daraus, dass Vorschulkinder – und auch Schüler der ersten Klassen – im freien Spiel gerne zum Hochdeutsch greifen, sei es, um Fernsehszenen nachzuspielen, sei es, um Modelle aus Kassetten, CD-ROMs oder Filmen nachzuahmen. Dazu kommt, dass Hochdeutsch auch jene Sprachform ist, in der lesen und schreiben gelernt wird, Tätigkeiten, die zumindest für Schulanfänger meist (noch) positiv besetzt sind.

Dass hier die Voraussetzungen für den schulischen Umgang mit Hochdeutsch gut sind, besser als in früheren Zeiten, zeigen die Erfahrungen jener Lehrkräfte, die schon ab der ersten Klasse Hochdeutsch einführen. Die Verständnisschwierigkeiten sind dabei nicht grösser als bei der Verwendung des Dialekts. Die Freude am Hochdeutschsprechen ist denn auch eine gute Voraussetzung für gelingende Spracherwerbsprozesse in dieser frühen Schulzeit.

Dazu trägt auch bei, dass die heutige Primarschuldidaktik mit ihrer deutlichen Situations- und Lernerorientierung ein schulisches Klima zu schaffen sucht, das einer Probierhaltung auch im Sprachlernen förderlich ist.

Diese durchaus positive Situation ändert sich nach den ersten Schuljahren, so dass eine tendenziell negativere Besetzung des Hochdeutschen gefördert wird, wie sie in den Schüleräusserungen Punkt 2 und Punkt 3 erkennbar ist. Das hängt mit mindestens zwei wichtigen Faktoren zusammen:

- mit einer starken Überlagerung von schulischem Hochdeutsch und geschriebener Form der Sprache,
- mit einer immer deutlicheren Koppelung von schulischen Situationen mit einem bestimmten Sprachformengebrauch.

Zum einen – die Überlagerung von schulischem Hochdeutsch und geschriebener Sprache: In Analysen unserer Sprachsituation wie auch in Einschätzungserhebungen ist eine Fixierung auf Merkmale festzustellen, wie sie auch in Untersuchungen zu gesprochener und geschriebener Sprache auftauchen. Danach ist der Dialekt – oder eben das gesprochene Register – persönlich, vertraut, frei, locker, einfach, ausdrucksstark, sympathisch oder lustig.

Das Hochdeutsche – oder eben das geschriebene Register – wird demgegenüber als unpersönlich, unvertraut, steif, gepflegt, kompliziert, wenig gefühlsbetont, trocken oder als gehobene Sprache eingeschätzt.

ders als im Klassenverband zu verwenden, werden noch zu selten genutzt. Hier müsste der Deutschunterricht endlich auf Erfahrungen des modernen Fremdsprachenunterrichts reagieren. Dort ist es heute eine Selbstverständlichkeit, dass längere Unterrichtsphasen in der Zielsprache stattfinden. Und von Embedding und Sprachbad sprechen ja die Politikerinnen und Politiker bald mehr als die Sprachdidaktiker ...

3) Schliesslich tragen auch – wie wir es nennen – sprachpragmatische Gründe (also Gründe, die mit dem Gebrauch der Sprache zu tun haben) dazu bei, dass der Aufbau von positiven Einstellungen zum gesprochenen Hochdeutsch nicht in dem Masse gelingt, wie es wünschbar wäre.
Der Gebrauch der schweizerischen Schulsprache tendiert dazu, «einen älteren Sprachstand zu fixieren und Veränderungen im Wortschatz und im System der Gegenwartssprache kaum oder nur unwillig zur Kenntnis zu nehmen» (Schläpfer 1983, 47f.). Daraus sowie aus der Mundart-Situation heraus neigen viele Lehrkräfte – und nicht nur sie! – zu Hyperkorrektheit und Überkompensation.

Besonders schwer haben es im schulischen Kontext jene Register der kolloquialen oder alltäglichen standardsprachlichen Umgangssprache, wie sie den Schülern von den Medien her vertraut sind. Diese werden keineswegs häufig für schulische Sprechsituationen genutzt, vielmehr geniesst das sog. ‹Fernsehdeutsch› bei den Lehrkräften einen sehr zweifelhaften Ruf. Als Ausgangsbasis für den Ausbau eines sprechsprachlichen Registers könnten jedoch diese Sprachkenntnisse der Schüler genutzt werden. Gerade aus der Sicht der Sprachförderung ist es zu bedauern, wenn den Schülern der Eindruck vermittelt wird, das, was sie im Hochdeutschen schon können, tauge für schulische Zusammenhänge nichts.
Dies wirkt sich umso fataler aus, als es die sprachlichen Veränderungen ausserhalb der Schule ausser Acht lässt. Nur in Stichworten seien sie hier genannt:
Aufwertung der Umgangssprache und Ausweitung des mündlichen Sprachgebrauchs sind zwei Faktoren, die unsere Sprachsituation in neuerer Zeit prägen. Beide sind nicht nur für unsere Sprachverhältnisse typisch.
Denn: Die Deutschschweiz ist Teil des deutschen Sprachgebiets, und sie hat damit Anteil an den Entwicklungen der deutschen Sprache, wie sie sich im gesamten Sprachgebiet zeigen.
Charakteristisch für das 20. Jahrhundert ist eine ‹Vermündlichung der Sprache›. Die geschriebene Sprache nähert sich immer stärker der gesprochenen an. (Das können Sie leicht nachprüfen, wenn Sie z.B. eine Tageszeitung von 1960 mit einer heutigen vergleichen. Sie finden heute u.a. kürzere Sätze, weniger komplexe Nebensätze, eher auch grammatikalisch unvollständige Sätze.)
Mit der stärkeren Stellung der gesprochenen Sprache geht eine Aufwertung der ‹Sprache des Alltags› einher. Das hat in unseren Verhältnissen ein Doppeltes zur Folge, weil eben als Alltagssprache ausschliesslich die Mundarten zur Verfügung stehen:
Erstens hält die geschriebene Sprache in der Deutschschweiz länger an den Traditionen der (alten) Schriftlichkeit fest. Sie ist konservativer als im übrigen deutschen Sprachgebiet. Denn ihr fehlt der direkte Einfluss der gesprochenen hochdeutschen Umgangssprache. Diese Tatsache wird mit unserem oft sehr papierenen Schulhochdeutsch noch verstärkt. Und so wird die empfundene Distanz zwischen Mundart und Hochdeutsch heute tendenziell grösser, auch wenn sich die Sprachsysteme zum Teil eher angleichen.
Zweitens erfuhren die Mundarten einen Geltungszuwachs und eine Ausbreitung in Bereiche hinein, die früher dem Hochdeutschen vorbehalten waren – insbesondere in formellen Situationen – dies betrifft neben der Schule z.B. auch die Kirchen.
Damit lässt sich auch das Besondere unserer Sprachsituation bestimmen:
Nicht die allgemeinen Tendenzen der Sprachentwicklung sind in der Deutschschweiz anders verlaufen als im übrigen deutschen Sprachgebiet. Aber diese Tendenzen sind auf spezifische Bedingungen gestossen, insbesondere auf eine mehr oder weniger intakte dialektbestimmte Sprachkultur in der Mündlichkeit.
Aufwertung der Alltagssprache heisst bei uns – durch das Fehlen einer Umgangssprache – eben immer: Aufwertung der Dialekte als unsere Umgangssprachen.
Das ist eine Tatsache, hinter die wir nicht zurück können. Die Dialekte haben als moderne Umgangssprachen heute eine andere Gestalt, andere Funktionen und andere Reichweiten als früher.

Wie reagiert nun die Schule auf diese Veränderungen? Wie soll sie reagieren?

Als offenes System reagiert die Schule auf gesellschaftliche Veränderungen. Der zunehmende Gebrauch der Mundart – als Sprachform der alltäglichen Kommunikation – hat vor den Schultüren nicht Halt gemacht. Auch wenn die Schule schon seit ihrem Bestehen als Volksschule – also seit rund 170 Jahren – mit dem Spannungsfeld Mundart / Hochdeutsch zu leben gelernt hat, so ist doch seit einigen Jahrzehnten ein vermehrter Druck auf die Schule feststellbar, auch der Alltagskommunikation in Mundart ihren Platz einzuräumen. Dagegen hat sich die Institution zunächst sehr deutlich gewandt.
Mit Richtlinien und Disziplinierungsmassnahmen hat man versucht, dem – wie es hiess ‹überbordenden› – Mundartgebrauch einen Riegel zu schieben.
Erst allmählich ist ins Bewusstsein gerückt, dass dies keine Lösungen sind, wenn einander widersprechende Ziele – jedes für sich genommen sinnvoll – für die Schule gesetzt sind. Der Auftrag der Sprachbildung – darin sind sich die Lehrpläne einig – umfasst die Förderung bei-

der Kompetenzen: die mundartliche ebenso wie die standardsprachliche.
Bis in die Lehrpläne hinein hat sich dann in einer nächsten Phase eine Verteilung der beiden Sprachformen zu etablieren begonnen, die ich vorhin mit einer Teilung in Arbeitszeit / Freizeit in der Schule und mit einer Trennung der Fächer in Kopffächer und Herz-/Handfächer beschrieben habe.
Die Thematisierung von Fragen zum Spracherwerb und zum Aufbau von Einstellungen hat im letzten Jahrzehnt dazu geführt, dass nicht mehr nach so einseitigen Lösungen gesucht wurde. Von der Institution Schule her ist also das Problem erkannt worden – und ebenso die Tatsache, dass zum Aufbau von positiven Einstellungen als Voraussetzung für einen fruchtbaren Erwerb die Thematisierung der Situation und die Suche nach Entwicklungsmöglichkeiten mehr Erfolg verspricht als die verordnete Festlegung durch Reglemente, Richtlinien und Sanktionen. So wurde denn auch vermehrt an das Sprachbewusstsein der Lehrenden appelliert, wenn gefordert wurde, dass die Wahl der Sprachform begründet werden soll.
Dass Einstellungen wichtige Faktoren im Spracherwerbsprozess sind, ist also über die Spracherwerbsforschung hinaus bekannt geworden. Darauf haben auch die Lehrplanmacherinnen und -macher reagiert.
In unserem Lehrplan unterstreicht die folgende – auf mehreren Seiten abgedruckte – Passage die Relevanz der Einstellungen, wenn es heisst:
«Der Erwerb des Hochdeutschen ist ein Entwicklungsprozess, der im Vorschulalter beginnt und sich über die ganze Schulzeit hinzieht. Wichtigste Grundlage ist eine positive Einstellung zu dieser Sprachform, die wesentlich durch die Einstellung der Lehrerinnen und Lehrer geprägt wird» (Kanton Zürich: Lehrplan für die Volksschule, Bereich Sprache/ Deutsch).
Angesagt ist also Folgendes: Für Schülerinnen und Schüler sind Sprachlernsituationen zu schaffen, wo positive Erfahrungen, wo selbstverständliche Erfahrungen mit Hochdeutsch gemacht werden können. Und hier ist – auch selbstkritisch – anzumerken, dass Appelle an das Sprachbewusstsein der Lehrenden wohl nicht genügend nützen. Wenn schon, haben andere Veränderungen dazu beigetragen, dass die Relevanz der Hochdeutschkompetenz heute von breiteren Kreisen eingesehen wird.

- Der hohe Anteil an fremdsprachigen Schülern erleichtert eine konsequente Wahl der Standardsprache für die gesamte schulische Kommunikation. Und dies wird im Licht der PISA-Ergebnisse mit allem Nachdruck unterstützt, sind es doch gerade die Fremdsprachigen, deren Leistungen besonders zu verbessern sind.
- In den Diskussionen um die frühere Einführung einer ersten Fremdsprache wird vermehrt z.B. unter dem Stichwort ‹Sprachenoffensive› auf die gleichzeitige Förderung des Hochdeutschen hingewiesen.
- Und die breite Diskussion zu Fragen des Sprachenlernens mit Stichworten wie Sprachbad, Embedding, Immersion oder inhaltsorientierter Fremdsprachenunterricht hat deutlich gemacht, dass wir auch für den Deutschunterricht, für das Hochdeutschlernen die neueren Erkenntnisse und Erfahrungen der Fremdsprachdidaktik aufnehmen müssen.
- Und nicht zuletzt erhalten in den Diskussionen über die notwendigen Anpassungen der Schule an eine sich verändernde Welt Sprachfähigkeiten – und Medienkompetenzen generell – einen erhöhten Stellenwert.

Von einer veränderten Wertung des Hochdeutschen geht denn auch der Entwurf zum neuen Volksschulgesetz aus, indem es in § 23 postuliert: «Unterrichtssprache ist grundsätzlich Hochdeutsch. Der Lehrplan kann vorsehen, dass der Unterricht teilweise in einer Fremdsprache erteilt wird.»
Und in den Ergebnissen der Vernehmlassung zum neuen Volksschulgesetz können wir zum Stichwort Hochdeutsch lesen: «Deutlich unterstrichen wird von den meisten die Wichtigkeit des Hochdeutschen, auch wenn einige die Unterrichtssprache durch den Lehrplan und nicht durch das Gesetz geregelt haben wollen. Ein Teil der Schulbehörden gibt zu bedenken, dass im Kindergarten oder in der Grundstufe auch Mundart ihren Platz haben sollte.» [Antrag des RR vom 9. Mai 2001: 3858 – A. Kantonsverfassung (Änderung), B. Volksschulgesetz; S. 38]
Präzisierend wird in den einzelnen Bestimmungen zu § 23 (S. 56f.) u.a. ausgeführt,

- dass die Sprachförderung ein Schwerpunkt mit zunehmender Bedeutung in der Volksschule ist,
- dass möglichst früh die Standardsprache als Unterrichtssprache verwendet wird,
- dass auch im Hinblick auf das frühe Fremdsprachenlernen zur Förderung beider Sprachen der konsequente Einsatz der Standardsprache im Unterricht erforderlich ist.

Entsprechend sind denn auch im Kanton auf verschiedenen Ebenen Anstrengungen im Gang, damit Lehrerinnen und Lehrer die notwendige Unterstützung in der Realisierung eines sprachfördernden Unterrichts erhalten. Ich will hier nur drei nennen:

- Die PHZH legt dem Bildungsrat bis Ende des Monats ein Konzept zur Förderung der Standardsprache vor. Es enthält einerseits Massnahmen für die Volksschule und die Lehrerbildung in der PH und andererseits Sprachprojekte, die im Rahmen des PH-Schwerpunktes ‹Sprachen lernen› für den Zeitraum 2003–2006 zu realisieren sind.
- Im Rahmen der neuen Weiterbildungskonzepte arbeiten wir an Ideen für ein Nachdiplomstudium Sprache. Denn die Schule braucht nicht nur gut ausgebildete Fremdsprachenlehrkräf-

te, sondern auch Expertinnen und Experten in Sachen Deutsch!

- Das Projekt Neue Schulaufsicht befasst sich mit dem Evaluationsschwerpunkt «Qualitätsbereich Standardsprache Deutsch».
- Und auch neuere Projekte der EDK lassen die Relevanz der Sprachförderung erkennen: Sei es das Projekt ‹Kompetenzniveaus in der Erstsprache›, das vergleichbar dem Europäischen Sprachenportfolio verschiedene Niveaus der Beherrschung der Erstsprache definieren soll, oder sei es das Treffpunkteprojekt, das sprachregional elementare schulische Bildungsinhalte bestimmen möchte. Zu beiden Projekten stehen Entscheide für eine Realisierung an.

Abschliessend möchte ich drei Dinge festhalten, die für mich sonnenklar sind:

1. Sprachförderung ist nötiger denn je!
2. Probleme mit dem hochdeutsch Lernen sind zu einem guten Teil von der Institution Schule selbst verursacht – sie müssen auch von ihr gelöst werden.
3. Wir haben genügend Erfahrungen, dass eine vermehrte Sprachförderung möglich ist.

Es bleibt an uns, diese Veränderungen anzupacken. Mit dem neuen Volksschulgesetz – und mit der neuen PH sind gute Voraussetzungen dafür gelegt. Ich wünsche uns allen dabei viel Erfolg!

Literatur

EDK (2000): Schulische Leistungen im internationalen Vergleich (= Studien und Berichte 10). Bern.

Notter, Philipp / Bonerad, Eva-Marie / Stoll, François (1999): Lesen – eine Selbstverständlichkeit? Schweizer Bericht zum ‹International Adult Literacy Survey› (= Nationales Forschungsprogramm 33: Wirksamkeit unserer Bildungssysteme). Chur/Zürich: Rüegger.

Notter, Philipp / Meier-Civelli, Ursula / Nieuwenboom, Jan W. / Rüesch, Peter / Stoll, François (Hrsg.) (1996): Lernziel Lesen: Lesekompetenzen von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz (= Pädagogik bei Sauerländer; Schwerpunkt: Sprachwissenschaft, Volksschuldidaktik; 22). Aarau: Sauerländer.

Sieber, Peter / Sitta, Horst (1986): Mundart und Standardsprache als Problem der Schule (= Reihe Sprachlandschaft; 3). Aarau/Frankfurt/Salzburg: Sauerländer.

Peter Sieber ist Prorektor Forschung/Dienstleistung/Wissensmanagement der Pädagogischen Hochschule Zürich.

wir stellen Ihre Ideen ins rechte Licht mit

✔ Hellraumprojektoren
✔ Diaprojektoren
✔ Episkope
✔ Projektionsleinwände
✔ OHP-Folien und -Schreiber
✔ Video- und Datenprojektoren
✔ Dia - Archivsysteme
✔ Lichtzeiger / Laserpointer
✔ Leinwand-Aufhängungen
✔ Projektionslampen

wir geben Ihren Worten den Hintergrund mit

✔ Streifenwandtafeln
✔ mobile Stativtafeln
✔ Moderatorentafeln
✔ Bilderschienen
✔ Flip-Charts
✔ Stellwände
✔ Pinwände
✔ Copyboards

wir bringen Ihre Papiere in Form mit

✔ Schneidmaschinen
✔ Laminiergeräte
✔ Papierbindesysteme

wir schaffen Platz mit

✔ Rolli für Hellraumprojektoren
✔ Rolli für Video / TV
✔ Projektionskonsolen
✔ TV / Monitoraufhängungen
✔ EDV-Rolli, auch nach Mass
✔ Rednerpulte
✔ Rolli für Dia- / Videoprojektion
✔ abschliessbare Rolli
✔ Klapp- / Kofferprojektionstische
✔ Kartenzüge und -Selbstroller
✔ Trapez- und Systemtische
✔ AV-Wandschienen

wir sind für Sie da mit

✔ über 25 Jahren Erfahrung die zu Ihrer Verfügung stehen
✔ eigenem, markenunabhängigem Reparaturdienst
✔ unserem Mietservice

A A Aecherli AG Schulbedarf

Adetswilerstr. 6
Postfach 872
8623 Wetzikon

Tel. 01 / 930 39 88
Fax 01 / 930 39 87
E-mail info@aecherli.com